

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	35 (1959-1960)
Heft:	1
Artikel:	Faule Südländer, tölpelhafte Bauern, materialistische Amerikaner : was kollektive Projektionen sind und wie sie entstehen
Autor:	Guggenbühl-Craig, Adolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1073302

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



**tölpelhafte
Bauern,**

Faule Südländer,

**materialistische
Amerikaner**

**Was kollektive Projektionen sind
und wie sie entstehen**

VON DR. MED. ADOLF GUGGENBÜHL-CRAIG

Vom Verfasser dieses Artikels sind bereits verschiedene Aufsätze erschienen. Der letzte wurde in der Aprilnummer dieses Jahres publiziert. Er setzte sich unter dem Titel «Unsere menschlichen Beziehungen wären besser, wenn ...» mit den vielgebrauchten und missbrauchten Begriffen Übertragung und Projektion auseinander.

F. H.

Du bist sicher froh, die ewige Hetzerei und das Jagen nach dem Dollar los zu sein.» «Es ist gewiß schön für Dich, hier wieder unter Menschen zu leben, die auch geistige Güter zu schätzen wissen und denen nicht Eiskästen und

Haushaltmaschinen das höchste Glück auf Erden bedeuten?»

Solche und ähnliche Aussprüche bekam ich nach meiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten nach der Schweiz ständig zu hören. Dabei hatte mir in den USA nichts so gut gefallen, wie gerade die unerschütterliche Ruhe der Amerikaner. Mochten die Kollegen im Spital noch so mit Arbeit überlastet sein, nie rannten sie aufgeregt umher, immer fanden sie die Zeit für ein Gespräch. In Zürich aber schien überhaupt niemand Zeit zu haben.

Und was die «geistigen Güter» betrifft, so fiel mir auf, daß wenigstens die Religion und die Kirche bei den Amerikanern, mit denen ich in Berührung kam, eine viel größere Rolle als

bei meinen Landsleuten spielen. Für die Kirche war ihnen kein Opfer an Zeit und Geld zuviel. Meine Bekannten in der Heimat hingegen brauchten den Sonntag um auszuschlafen und fanden deshalb für den Kirchenbesuch keine Zeit.

Es wurde mir bald klar, um was es sich da handelte: Wir Schweizer sehen eben in den Amerikanern gerade jene Untugenden, die uns selber am meisten zu schaffen machen. Wie der einzelne Mensch sich über Eigenschaften anderer aufregt, die eigentlich ihm selber beschwerlich fallen, und wie ganz allgemein jeder Mensch dazu neigt, andere mit seiner eigenen Problematik zu belasten, habe ich in meinem letzten Artikel zu beschreiben versucht. Daß ähnliches auf nationaler und sozialer Ebene geschieht, möchte ich jetzt darstellen.

Wir Schweizer projizieren zum Beispiel unsere Untugenden oft auf die Yankees. Wir leiden nicht nur an chronischer Zeitnot, sondern stehen auch in Gefahr, das Erwerbsleben und die materiellen Güter in ihrer Bedeutung zu überschätzen. Statt aber das einzusehen, lamentieren wir darüber, daß die Amerikaner mit ihrer vermeintlichen «time is money» Einstellung die europäische Kultur verderblich beeinflussen.

Alle Völker sind von nationalen Vorurteilen befangen. Die Unesco versuchte mit sorgfältig geschriebenen Broschüren die Menschheit darüber aufzuklären, daß die gegenseitigen Urteile der verschiedenen Nationen und Rassen oft Vorurteile sind. Anhand sorgfältiger Untersuchungen wird gezeigt, wie es zum Beispiel falsch ist, die schwarzen Völker für an sich primitiver oder gar weniger intelligent als die weißhäutigen zu halten. Die Publikationen sind sehr verdienstvoll, aber sie können nur eine beschränkte Wirkung ausüben, da sie zu wenig auf die psychologischen Hintergründe eingehen. Es ist kein Zufall, was die Völker und Rassen auf wen projizieren. Dunkelhäutige Völker zum Beispiel sind besonders geeignet, die übelsten Projektionen auf sich zu ziehen. Jede kulturelle Gruppe fördert gewisse Seiten und Möglichkeiten des Menschen und unterdrückt andere oder nimmt sich ihrer doch nicht an. So wurde in der gesamten protestantisch europäischen und amerikanischen Kultur die Erotik weggeschoben. Sie führte deshalb ein dunkles Dasein im Schatten der anerkannten kulturellen Werte. Zwar hat seit etwa 50 Jahren eine Reaktion gegen diese Unterdrük-

kung eingesetzt. Aber es wird mehrere Generationen brauchen, bis die Erotik das Dunkle und Unheimliche, das sie für uns hat, verlieren wird. Nun steht uns aber eine archaische auf Symbolen beruhende Möglichkeit des Denkens und Fühlens zur Verfügung, um mit den psychischen Komponenten, die im Dunkeln liegen, fertig zu werden: Wir projizieren unsere eigenen dunklen Seiten auf die Völker mit dunkler Hautfarbe. So erklären heute noch intelligente Amerikaner, die Neger müßten in Schranken gehalten werden, weil sie sonst durch ihre sexuelle Zügellosigkeit die Moral der ganzen Nation gefährden würden. Und weltaufgeschlossene Schweizer sind der Ansicht, die Italiener – welche auch dunkelhäutiger sind als wir – seien in erotischer Hinsicht besonders zügellos. Es werden den in der Schweiz arbeitenden Südländer die wildesten Exzesse vorgeworfen. Dabei kann jeder, der zum Beispiel mit Italienerinnen zu tun hat, feststellen, daß deren erotische Sitten strenger sind als jene anderer hellhäutigerer in unserem Lande tätigen Ausländerinnen. Ein Hinweis, wenn auch kein Beweis dafür, bildet die Tatsache, daß prozentual bei den Italienerinnen die Zahl der unehelichen Kinder kleiner ist als bei anderen Ausländerinnen.

Wir Deutschschweizer arbeiten sicher eher zuviel und verderben uns dadurch teilweise das Leben. Unser Bedürfnis, es im Erwerbsleben etwas leichter zu nehmen, ist wohl da, aber wir verbergen es vor uns selbst. Wir dürfen uns nicht zugestehen, daß wir eigentlich gerne etwas weniger arbeiten würden. Offiziell müssen wir uns als sogenannte «Werkadern» geben. Auch da kommen uns die dunkleren Italiener bequem. Sie sind geeignet, um auf sie unsere eigenen Bedürfnisse, die wir als dunkel empfinden, zu übertragen. Es gibt Gegenden Italiens, wo viel gearbeitet und andere, wo weniger gearbeitet wird, je nach den historischen, wirtschaftlichen und klimatischen Bedingungen. Die Italiener in der Schweiz stammen meistens aus dem Norden Italiens und zeichnen sich in der Regel durch Fleiß und Arbeitsamkeit aus. Dennoch sprechen viele Leute von diesen Arbeitern als faule, dem Müßiggang zugeneigte Leute. Wir sehen diese Arbeiter eben nicht als das, was sie wirklich sind, sondern ihre dunkle Hautfarbe und Haare veranlassen uns, in ihnen unsere eigenen unterdrückten

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Vergäschtere

«Aber, Margitli», tadelt die Bäuerin ihre Kleinste, welche mit einem Stecken auf die Hühner Jagd macht, «du vergäschterisch ja d'Hüener ganz!» Die merkwürdige Geschichte dieses Wortes, gewissermaßen seine Entzauberung, sei hier in wenigen Zeilen dargestellt.

Die beiden Wörter *vergalstern* und *Nachtigall* enthalten beide die Silbe *gal*. Es handelt sich dabei um ein altes deutsches Wort *galan*, das vor rund tausend Jahren allgemein gebraucht wurde; es bedeutete *singen*. Die *Nachtigall* ist also der Vogel, der in der Nacht singt. *Galan* bedeutet jedoch nicht nur «singen» im gewohnten Sinne, sondern auch «singendes, beschwörendes Sprechen einer Zauberformel». Daß solche Formeln nicht einfach hergesagt, sondern in feierlich singendem Ton gesprochen wurden, beweisen heute noch Ausdrücke wie *incantare* und *enchanter*, eigentlich «ein-(in den Zauber) singen». Ein solcher Zauber spruch wurde in althochdeutscher Zeit *galstar* genannt. Die Hexe nannte man *galsterweib*, Weib, das sich auf *galster*, Zaubersprüche, versteht. Wenn im 16. Jahrhundert ein Bauer, dem ein Stück Vieh zugrunde gegangen ist, klagt, eine alte Hexe seines Dorfes habe ihm dieses *vergäschtert*, so wird *vergäschtern* noch in der eigentlichen Bedeutung «verhexen» gebraucht.

In späteren, aufgeklärten Zeiten hat das Wort seinen abergläubischen Sinn verloren; es bedeutet heute nur noch «in Aufregung versetzen, aus der Fassung bringen». Und doch hat es Wesentliches behalten: der Verzauberte wieder Vergäschterte sind «außer sich».

Johannes Honegger

dunklen Wünsche verwirklicht zu betrachten.

Es wird vielen Lesern schwer fallen zu glauben, daß wir teilweise wirklich so archaisch symbolistisch fühlen und urteilen und uns der Symbolgehalt der Farbe so stark beeinflussen kann. Aber wenn wir uns selber unvoreingenommen prüfen, werden wir es zugeben müssen. Die Farbe der verschiedenen Völker ist sehr wichtig in deren Beurteilung. Wir haben zum Beispiel Mühe, in blonden, blauäugigen Nationen Schlechtes zu vermuten. Als es sich im Jahre 1940 bei dem Überfall der Deutschen auf Norwegen zeigte, wie groß die Zahl der Verräter in diesem Lande war, konnten es manche Schweizer kaum glauben, daß es unter diesen blauäugigen, blonden Menschen so viele Schurken gab.

Der gleichen Projektion trägt Rechnung, daß in den meisten Wildwestfilmen der Bösewicht dunkel ist und einen schwarzen Hut trägt. In schlechten Kriminalromanen gehört zu den Kennzeichen der Übeltäter schwarze Haare und eine dunkle ölige Gesichtshaut.

Das tragische Beispiel von Trägern kollektiver Projektionen liefern die Juden. Die verschiedensten Faktoren trugen dazu bei, gerade diesem Volk die unterdrückten seelischen Komponenten der Gastvölker aufzuladen. Da ist einmal ganz einfach das Faktum, daß sie seit Jahrhunderten unter uns leben und doch anders sind. Also projiziert man die eigenen Neigungen, die man zwar hat, aber verurteilt und deshalb als fremd empfindet, nämlich alles Böse und Gemeine, auf sie. Das wurde im Mittelalter auf besonders tückische Weise sozusagen legalisiert. Die meisten Christen, die Geld besaßen, hätten es selbstverständlich gerne gegen Zins ausgeliehen. Aber das war ihnen verboten und nur den Juden erlaubt. Das Gesetz sanktionierte also gewissermaßen die Projektion der Gastvölker: Die Christen sind nicht geldgierig, verschlagen, grausam, sondern die zinsnehmenden Juden.

Kollektive Projektionen spielen in der Weltpolitik eine große und verhängnisvolle Rolle. Manche der jetzt freien Kolonialvölker hatten früher sicher allen Grund, ihre Herren zu hassen. Der historisch berechtigte Haß dient jetzt aber nicht selten den schädlichsten Projektionen. Ich kannte einen ägyptischen

Studenten, der sich als glühender Englandhasser bekundete. Stundenlang konnte er über die Herrschaftsucht und den Imperialismus der Briten losziehen. Gleichzeitig gehörte er zu den eifrigeren Befürwortern des Anschlusses des Sudans an Ägypten. Auf den Einwand, daß die Sudaner möglicherweise diesen Anschluß gar nicht wünschten, erklärte er: «Das spielt gar keine Rolle; die Sudaner sind weniger kultiviert als wir, und es ist deshalb unsere Pflicht, den Sudan zu ägyptisieren.» Im gleichen Atemzug wetterte er weiter gegen die Engländer, die aus Machtgier den Anschluß des Sudans an Ägypten zu verhindern suchten. So werden die Machtgelüste des eigenen Volkes übersehen und dafür wird um so schärfer der Imperialismus der andern verdammt.

Tief verwurzelt sind Gruppenprojektionen im sozialen Leben. Jeder Stand und jede soziale Schicht zieht bestimmte Projektionen auf sich. Städter vertraten seit jeher die Ansicht, Bauern seien primitiv. Darunter versteht man im besten Falle, sie seien seelisch ausgeglichen, naturverbunden, weniger zivilisiert, aber dafür weniger neurotisiert; im schlimmsten Falle: sie seien dumm, rüpelhaft und nur den rohesten Genüssen des Lebens zugänglich. Daß die Bauern sich für diese Art von Projektion eignen, ist leicht zu verstehen. Sie haben mit Pflanzen, Tieren und Erde zu tun. So schieben die Städter ihnen alles zu, was sie in sich selber als tier- und erdnah dumpf empfinden, aber nicht mehr ausleben können. Die Bauern werden deshalb vom Städter entweder in dem Sinne idealisiert, daß er glaubt, dieser sei noch frei von der inneren Zerrissenheit des städtischen Menschen, oder aber durch die Vorstellung herabgewürdigt, der Bauer lebe nur um zu essen, zu trinken und zu schlafen.

Tatsache ist, daß der Bauer, wie jeder Nachkomme von Adam und Eva, nicht mehr im Paradies lebt, innerlich zerrissen ist und kein «naturhaftes Leben» führen kann. Auch in ihm bekämpfen sich der Geist und die Triebe, und er ist deshalb ebenso neurotisiert wie der Städter und ebenso differenziert wie dieser.

Umgekehrt projiziert die Landbevölkerung seit jeher ihre von ihnen als dunkel empfundenen Seiten auf den Städter. Junge Burschen und Mädchen aus der Stadt, die Landdienst machten, mußten oft hören, daß man halt auf dem Lande nicht so faul und sittenlos sei wie in der Stadt. Manche Bauern glauben, die Städter lebten alle unterdrückten Wünsche der

Landbevölkerung nach Nichtstun und sittlicher Ungebundenheit aus. Dabei ist die städtische Bevölkerung in der Regel weder unsittlicher noch sittlicher als die bäuerliche.

Eine besonders interessante und gar nicht seltene Erscheinung ist, daß eine soziale Schicht die Projektion, die auf ihr ruht, schließlich selber glaubt. So gibt es Bauern, welche sich selber mit den Augen der Städter sehen, nämlich als zwar «einfach», das heißt weniger fähig, die geistigen Seiten des Lebens auszukosten, dafür aber seelisch gefestigter.

Bevor die Christen wußten, daß die Erde rund ist und um die Sonne kreist, waren sie der Ansicht, oben wohnten die Engel und der liebe Gott, während tief unter der Erde der Teufel in der Hölle sitze. Im Unten und Oben wurde das Gute und Böse nicht nur symbolisch gesehen, sondern ganz konkret, das Gute oben im Himmel und das Böse unter der Erde. Heute gibt es, wie seit jeher, untere und obere soziale Schichten, und wir projizieren beinahe soviel in dieses Unten und Oben wie die mittelalterlichen Christen über und unter die Erde projizierten.

Eine eigentliche Aristokratie, als einen Stand mit bestimmten gesetzlichen oder gesellschaftlichen Vorrechten, gibt es in der Schweiz seit langem nicht mehr. Dennoch ist das Wort «aristokratisch» auch bei uns noch ein Begriff, der mit harmlosen, aber instruktiven kollektiven Projektionen verbunden ist. Man kann etwa in Romanen von dem schmalen vergeistigten Gesicht des Helden lesen und von seinen langen schlanken Aristokratenhänden. Es fehlt nicht an Leuten, die der Vorstellung huldigen, Angehörige der ehemals höchsten sozialen Schicht zeichneten sich durch eine im Laufe der Generationen durch Vergeistigung erworbene besondere Art von schlanker Hand aus und ein auf die gleiche Weise zustande gekommenes schmales Gesicht. So harmlos diese Vorstellungen sind, so gefährlich ist die Projektion von Geist und Ungeist auf das Oben und Unten der sozialen Hierarchie. Sie ist viel folgenschwerer als die Projektion des Teufels unter die Erde und die Engel in die Regionen über unserem Haupt.

Die Projektionen von Gut und Böse auf oben und unten ist ebenso archaisch und be-

Foto: Margrit Bäumlin
Wenn die Blätter fallen

zeigt ein nicht minder großes Mißverständnis von Symbolen wie jene der Pigmentierung der Haut. Das Oben und Unten in sozialen Gefügen wird hauptsächlich durch Macht, Einkommen, Vermögen und Herkommen bestimmt. Keiner dieser Faktoren hängt unzertrennlich mit den geistigen Werten zusammen, die in unserer Kultur als die wichtigsten betrachtet werden, nämlich moralische Differenziertheit, Arbeitsamkeit, kulturelle Interessen, religiöse und patriotische Neigungen. Das soziale Oben und Unten hat mit der geistig-moralischen Wertskala nur sehr wenig zu tun. Aber häufig werden die unerfreulichen Seiten, die selbst die edelsten Menschen jeder Schicht auch aufweisen, bei der eigenen Schicht nicht erkannt und auf die sogenannten unteren Schichten projiziert. Ein junger Arzt erzählte mir vor einigen Wochen voller Staunen, wie interessiert und verständnisvoll sich ein Arbeiter in einer Vormundschaftsangelegenheit seinem Mündel gegenüber verhalten habe. Der junge Mediziner glaubte offenbar tatsächlich, daß ein Arbeiter gewissermaßen von Standes wegen weniger verständnisvoll und sensitiv sei als zum Beispiel ein Akademiker.

Mir selber erschien als junger Bursche die Schicht, die man bürgerliche Mittelklasse nennt, wenigstens der Idee nach, jene zu sein, die versucht, die geistigen Werte zu verwirklichen. Ich war deshalb ungeheuer erstaunt, als ich mich in einer Pension einigen reichen, zum Teil adeligen Holländern anschloß und hören mußte, wie diese jene Schicht einschätzten. Alles Primitive, Ungeistige, Unmoralische, Kleinliche, Egoistische wurde im bürgerlichen Mittelstand verwirklicht gesehen. Namentlich ein 18jähriger, völlig banausischer Jüngling, der nie ein Buch las und sich nur für Essen und Schlafen interessierte, machte sich dauernd lustig über die fetten Bürger, die nur ihren Bauch pflegten.

Die bürgerlichen Schichten haben sich an den Arbeitern sicher dadurch schwer versündigt, daß sie ihnen alle ihre eigenen Eigenschaften zuschoben, die nicht in das Bild paßten, das sie von sich selber machten. Anderseits erlagen auch die Arbeiter dem Projizieren. Der Erfolg der marxistischen Lehre ist teilweise durch diesen Umstand zu erklären. In allen Menschen steckt das Bedürfnis nach Macht. Ein Arbeiter kann dieses Bedürfnis aber nur sehr schwer befriedigen. Er hat sich zum mindesten im Berufsleben den Anordnun-

gen anderer zu fügen. So bilden denn – dies hat mir auch die psychotherapeutische Behandlung mit Arbeitern gezeigt – unerfüllte Machtgelüste ein großes Problem für ihn. Die marxistische Lehre, die behauptet, die ganze Menschheitsgeschichte sei nur ein Klassenkampf, muß ihm deshalb sehr plausibel erscheinen. Auch der Kampf gegen die sogenannte herrschende Schicht, in der alles Böse und Schlechte gesehen wird, ist nur daraus verständlich. Es ist darin auch der Kampf gegen die eigene Projektion versteckt.

Wie verheerend die Lage wird, wenn nur noch in Projektionen gelebt und der Mensch nur noch so gesehen wird, wie er nach einer bestimmten Ideologie sein sollte, und nicht wie er wirklich ist, nämlich hin und her gerissen zwischen Gut und Böse, zwischen Machtwille und Liebe, zeigt das heutige Rußland. Nach der offiziellen kommunistischen Lehre sind Gut und Böse lediglich Resultate des Klassenkampfes. Wo der Klassenkampf offiziell aufgehört hat, wie in Rußland, sollte es deshalb bei den Menschen keine asozialen Seiten mehr geben. Da es sie aber dennoch gibt, werden sie in dem eigenen Volke einfach nicht gesehen, dafür aber auf alle nichtkommunistischen Völker übertragen. Die andern, die amerikanischen Kapitalisten und deutschen Imperialisten, das sind die Bösewichte. Wenn man den russischen Beschreibungen der amerikanischen herrschenden Schichten glauben wollte, dann verkörperten diese das Böse in Essenz und handelten im Sinne des Bösen, sogar auf die Gefahr hin, selber daran zu Grunde zu gehen, nämlich durch die Auslösung eines totalen Krieges.

Religionsgemeinschaften sind verständlicherweise die Zielscheiben ungezählter kollektiver Projektionen. Die katholische Kirche eignet sich hierfür besonders gut. Erzaufklärer, die alles Irrationale bekämpfen, bezeugen einen fanatischen Haß auf die katholische Kirche. Nach ihrer Überzeugung führt diese nicht nur einen Kampf um die Seelen, sondern strebt im Grunde überhaupt nach nichts anderem als nach Macht. «Katholikenfresser» sind in der Regel leicht zu durchschauen. Es handelt sich um Menschen, die alles Mystische und Irrationale zu leugnen versuchen, dabei aber eine sehr starke irrationale Ader haben. In ihrer eigenen Seele kämpft die mystische Neigung um

mehr Macht. Sie weigern sich, diese wahrzunehmen und sehen dafür in einer religiösen Gemeinschaft, die in klassischer Weise Religion und Mystik mit der irdischen Wirklichkeit vereinigt, und deshalb sicher auch ein großes irdisches Machtstreben zeigt, die Wurzel aller Unruhe in der Welt.

Ich kannte in meiner Jugend Leute, die allen Kirchen haßerfüllt gegenüberstanden. Die Ursache ihres Hasses hätte sich wohl in den meisten Fällen darin finden lassen, daß sie das eigene religiöse Gefühl verdrängten und aus diesem Grunde die Kirchen, als den Wirkungsfeldern religiösen Lebens, als Ärgernis und Bedrohung empfanden. Heute begegnet man bei uns solchen grundsätzlichen Kirchengegnern seltener.

Die einzelnen Menschen sind verschieden, die sozialen Schichten und Gruppen haben charakterliche Eigenschaften, Nationen und Rassen zeigen bestimmte sie auszeichnende Merkmale, Religionen prägen ihre Anhänger tief. Diese Verschiedenheiten bilden die Voraussetzung der kollektiven Projektionen. Richtig wäre, diese Andersheiten zu erkennen und zu verstehen. Statt diesen mühsamen Weg einzuschlagen, ziehen wir oft vor, die Verschiedenheiten als Bildschirm für unsere Projektionen zu mißbrauchen und in eine schiefe Wertskala einzurichten.

Niemand ist von kollektiven Projektionen frei. Es ist schwierig, direkt gegen sie anzukämpfen, auch schon deshalb weil in ihnen eine gemeinschaftsbildende Kraft steckt. Die meisten oberflächlichen Gespräche an Stammtischen und im Freundes- und Familienkreis bestehen im Austausch kollektiver Projektionen. Man schimpft gemeinsam über die Deutschen oder Italiener oder Amerikaner und fühlt sich dadurch verbunden. Man zieht gegen die Aerzte oder Lehrer los, man beschwert sich über die heutige Jugend, über die Arbeiter, die nicht mehr so fleißig sind wie früher. Solche Gespräche wirken entspannend. Sie erfordern keine Anstrengung, da es niemand darum geht, festzustellen, wie die Dinge sich in Wirklichkeit verhalten, sondern alle nur anstreben, widerspruchslos die eigenen Schwierigkeiten an einem kollektiven Opfer abzureagieren. Wer bei einem solchen Gespräch versuchen wollte den einzelnen Aussagen auf den Grund zu gehen, würde Gefahr laufen, sich un-

möglich zu machen. Er wirkt als Störefried. Aus einem gemütlichen, erholenden Gespräch würde ein Kampf verschiedener Meinungen.

Gewisse kollektive Projektionen sind das Kennzeichen jeder Gemeinschaft. Sie sind nicht wirklich ernst gemeint, sie erfüllen eine Funktion in der Gemeinschaft und man sollte sie deshalb nicht bekämpfen. Selbständig Erwerbende zum Beispiel schimpfen über das Sicherheitsbedürfnis und die Ängstlichkeit der fixbesoldeten Staatsbeamten. Lehrer entrüsten sich über die Goldgier gutverdienender Geschäftsleute. In beiden Fällen entrüstet man sich über ein Bedürfnis, das man selber hat, das aber nicht befriedigt werden kann. Man weiß aber letztlich, daß dies so ist und schaut nicht wirklich auf die andere Gruppe herab. Bei solchen harmlosen Projektionen soll man mitmachen und sich nur hie und da wieder einmal kurz vergegenwärtigen, daß diese Art von «Urteilen» aus den Problemen der eigenen Gruppe zu verstehen ist.

Die weniger harmlosen kollektiven Projektionen, wie zum Beispiel der Antisemitismus oder gewisse soziale Klassenvorurteile, müssen wir aber energisch in uns und andern bekämpfen.

Dies können wir dadurch tun, daß wir für Wahrheitsliebe eintreten. Liebe zur Wahrheit zeigt sich aber nicht darin, daß man sich Sorgen darüber macht, ob und wann es erlaubt sei zu lügen. Der Wahrheit wird so gedient, indem wir ernstlich versuchen, uns und die Mitmenschen so zu sehen, wie wir und sie sind. Schon den Kindern soll man helfen zu erkennen, daß sie Haß und Liebe, Böses und Gutes in sich haben, und immer in sich haben werden. Die sittliche Anstrengung des Menschen darf weder einzeln noch kollektiv darin gesehen werden, irgend eine unheimliche Seite des Menschen einfach zu leugnen und zu verdrängen, sondern sie zu beherrschen, indem man ihr ins Auge schaut. Liebe zu den Eltern zum Beispiel als Richtlinien des Verhaltens von Kindern mag richtig sein; aber zur Wahrheit erzogene Kinder werden immer wissen, daß sie auch negative Gefühle gegen die Eltern haben.

Der in diesem Sinn wahrheitsliebende Mensch und die Kultur, die diese Ehrlichkeit wichtig nimmt, hat es nicht mehr nötig, den Splitter im Auge des Nächsten als Balken zu sehen.